Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 117 (1951)

Heft: 7

Artikel: Die Cassino-Schlachten (Schluss)

Autor: Senger und Etterlin, Ferdinand Maria von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Cassino-Schlachten

Von General von Senger und Etterlin (Schluß)

Die nachstehenden Betrachtungen sind von besonderem Interesse, weil sie Erfahrungen des zweiten Weltkrieges über den Kampf im Gebirge zusammenfassen. Aus diesen Betrachtungen ergeben sich für uns wertvolle Erfahrungen, weil sie sowohl auf die moralischen wie die taktischen Besonderheiten des Gebirgskrieges hinweisen. Wichtig ist vor allem die Erkenntnis, daß sich Gebirgstruppen nicht improvisieren lassen. Die Verbreiterung unserer Gebirgsausbildung erfährt damit eine neuerliche Rechtfertigung. Die Ausführungen verdienen Beachtung vor allem auch im Hinblick auf die Feststellungen, die sich aus dem Verteidigungskampf des personell und materiell Unterlegenen gegenüber einem überlegenen Angreifer ergeben. Red.

Taktische Erfahrungen

Die Schlachten von Cassino waren ihrem Wesen nach ein reiner *Gebirgskrieg*. Den nordischen Kämpfern deutschen und wahrscheinlich auch angelsächsischen Ursprungs kam diese Tatsache meist erst an Ort und Stelle zum Bewußtsein. Wenigstens machte ich diese Erfahrung mit deutschen Truppen und mehr noch mit gelegentlichen Besuchern. Vom italienischen Süden hatte auch der, der ihn als Reisender kannte, fast immer eine Vorstellung von einem Land der Sonne, des Meeres und der Orangen. Man reiste ja nur in den Teilen, für die diese Vorstellung Gültigkeit hatte! Aber leider spielte sich der Krieg nur zum geringsten Teil in solch sommerlichen Gegenden ab. Während die Truppe an meinem rechten Korpsflügel allerdings fast während des ganzen Jahres in der See hätte baden können, lag die Truppe am linken Flügel in 2000 Meter Höhe auf steilen Zacken, wo fast das ganze Jahr Schnee lag und wo sie, statt Orangen zu pflücken, auf Bärenjagd hätten gehen können. Aber auch die zwischen dem Meere und den Zentral-Abruzzen gelagerten Höhenzüge trugen vielfach bei geringerer Höhe infolge ihrer Formation gebirgsartigen Charakter, der den gebirgsungewohnten Truppen viel zu schaffen machte.

Es ist wohl angebracht, hier einmal zuerst vom *moralischen Faktor* zu sprechen. Angesichts der Schwierigkeiten, den gebirgsungewohnten Kämpfer im Gebirge kämpfen zu lassen, fiel mir oft eine Parallele ein. Der westliche Soldat hat gegenüber dem russischen sicher den Nachteil, daß er viel weniger an die Nacht gewohnt ist. Während der Westmensch in steigendem Maße gewohnt ist, für jede, auch die trivialste Verrichtung bei Nacht eine helle elektrische Birne anzuknipsen, verrichtet der Russe auf dem Lande auch heute noch einen großen Teil seiner nächtlichen Arbeit in den langen Winternächten im Dunkeln. Für ihn ist die Nacht eine Tarnkappe und ein

Bundesgenosse, während sie für den Westmensch ein Feind und eine Steigerung der Schrecken darstellt. Genau so ist es mit dem Gebirge. Für den gebirgsungewohnten Soldaten ist das Gebirge ein Schrecken, weil hier alle anderen demoralisierenden Einwirkungen der Schlacht noch eine Steigerung erfahren. Der Gebirgler dagegen sieht im Gebirge eine Hilfe, man könnte fast sagen eine Waffe, die für ihn um so wertvoller wird, je gebirgsungewohnter sein Gegner ist.

Die deutschen Divisionen, die unter meinem Befehl bei Cassino kämpften, waren mit einer Ausnahme keine Gebirgsdivisionen. Die deutschen Gebirgsdivisionen waren in Rußland gebunden. Nicht als ob sie dort ihrem Zweck entsprechend eingesetzt worden wären; vielmehr waren sie dort geblieben, weil es keinen gebirgigen Kriegsschauplatz gegeben hatte. Als es einen solchen in Mittelitalien gab, verfügte die deutsche Führung nicht mehr über die Transportmöglichkeit, um Truppen beliebig von einem zum andern Kriegsschauplatz zu verlegen. Selbst wenn sie über ausreichend Transportmittel verfügt hätte, würde sie sich kaum zu diesem Austausch von Divisionen auf so weit auseinanderliegenden Schauplätzen entschlossen haben, da sie nicht mehr über die dazu notwendigen Luftverbände verfügte, somit die transportierten Verbände ununterbrochener Bedrohung aus der Luft und damit entsprechenden empfindlichen Verlusten ausgesetzt gewesen wären. Dazu kam schließlich, daß es schwer fiel, nicht an Ort und Stelle führende Persönlichkeiten von dem gebirgsartigen Charakter des italienischen Geländes zu überzeugen.

Die einzige Gebirgsdivision, die von Rußland nach Italien verlegt wurde, verdankte diese Erfüllung ihres Wunsches nicht so sehr sachlichen Erwägungen als vielmehr den guten Beziehungen ihres Kommandanten zu Hitler. Es war besonders aufschlußreich, daß diese aus österreichischen Gebirglern rekrutierte Division beim Einsatz im Gebirgs-Großkampf ebenfalls schweren moralischen Zerreißproben ausgesetzt war. Ihre Leute kannten zwar das Gebirge aus der Heimat und von der Ausbildungszeit her, aber nicht den harten Kampf im Gebirge. Der Refrain ihrer Feldpostkarten lautete im Anfang: «Lieber auf allen vieren zurück nach Rußland!» Als die Division den ersten Schock überstanden hatte, bewährte sie sich sehr.

Worin besteht die besondere *Schockwirkung für gebirgsungewohnte Truppen?* Da ist zunächst die Wirkung des *akustisch* vervielfachten Trommelfeuers. Ich fand, daß man sich im Tiefland während des Trommelfeuers in Pausen zwischen einzelnen Detonationen immer noch verständigen kann. Im Gebirge ist das oft ganz ausgeschlossen wegen des dauernden Widerhalls der nahen Echos, die für jede Detonation verdoppelte Lautstärke und Verdoppelung des Lautes selbst erzeugen.

Demoralisierend wirkt ferner der *Steinschlag,* der die Splitterwirkung vervielfacht. Der Fels verschluckt nichts von der Brisanz, wie dies der fette Tieflandboden tut, sondern er bietet sich auch an für alle Art *Abpraller-Schießen,* dessen Wirkung dem Brennzünder-Schießen gegen lebende Ziele gleich kommt. Eine Truppe, die auf Gebirgspfaden von Artilleriefeuer überrascht wird, findet schwer Deckung. Vor allem kann sie fast nie ins freie Gelände ausweichen, woran die Tiefländer so gewöhnt sind.

Woran sich der Tieflandsoldat aber am schwersten gewöhnt, ist die *persönliche Vereinsamung* in der Todesgefahr, die im Gebirge viel ausgesprochener ist als im Tiefland. Ich werde noch in anderem Zusammenhang darauf zu sprechen kommen, daß der Infanterist des zweiten Weltkrieges überhaupt auf einsamerem Posten kämpfte als sein Vorgänger im ersten Weltkrieg. Daher muß man auch annehmen, daß der Gebirgskämpfer in Albanien und in den Abruzzen auf einsamerer Warte stand als der Soldat in den Isonzo-Schlachten. Aber auch der Cassino-Kämpfer konnte im Liri-Tal dem Trommelfeuer in Richtung auf andere Stützpunkte ausweichen, während der Verteidiger auf dem Monte Camino oder dem Monte Samucro nach rechts und links oft keinerlei Verbindung hatte und daher auch über den Verlauf des Kampfes bei seinen unmittelbaren Nachbarn im unklaren blieb. Im Gebirge kann der Weg zu einem Stützpunkt, der ½ km benachbart ist, 3 Stunden dauern! Das Gefühl der Vereinsamung wurde weiter gesteigert durch die Versorgungsschwierigkeiten, von denen später noch zu sprechen sein wird.

Eine Umschulung von Infanterie- und Panzer-Divisionen auf das Gebirge kam aus begreiflichen Gründen nicht in nennenswertem Maß in Frage. Aber man hätte wenigstens bei genauerer Kenntnis des Geländes manches tun können für eine sachgemäßere Ausrüstung und Bekleidung. Weder der lange Mantel noch der kurze ungeschnürte Stiefel des deutschen Infanteristen waren im geringsten für das Gebirge erfunden worden! Der Infanterist ermangelte der Hochgebirgs-Zeltausrüstung ebenso wie der Windjacken. Die Verpflegung konnte nicht, wie dies bei Gebirgstruppen unerläßlich ist, in vorderer Stellung auf Kochern zubereitet, sondern mußte mühsam auf Essensträgern zugeführt werden.

Alle diese Mängel trugen nicht dazu bei, die ohnedies geringe Gebirgsfreudigkeit des Flachland-Soldaten zu heben. Er fühlte sich für das Gebirge weder geboren noch ausgerüstet, noch ausgebildet, noch verpflegt! Wer solche Truppen im Gebirgskrieg zu führen hatte, wird endgültig davon überzeugt, daß man Gebirgstruppen nicht improvisieren kann und daß man *zum Gebirgskrieg einer Spezialtruppe bedarf!*

Wenden wir uns nun der Kampfweise zu, wie sie sich in diesem Gebirgs-

krieg herausgebildet hat. Die deutsche Vorstellung vom Gebirgskrieg war äußerst dürftig. Gebirgstruppen bestanden erst seit der Wiederaufrüstung. Ihr Kern waren österreichische Stämme und Bayern. Aber da es in den Jahren zwischen dem Ende des ersten Weltkrieges und der Wiederaufrüstung keine Gebirgstruppe im deutschen Heer gegeben hatte, war die Befruchtung auf den deutschen Generalstab, die von der Gebirgstruppe ausging, gering geblieben. Der deutsche Generalstab basierte ohnehin nach seiner ganzen Tradition auf Preußen – und dort gab es keinen Gebirgskrieg!

Dieser Mangel an Vertrautheit mit dem Gebirgskrieg an höheren Stellen hatte zur Folge, daß öfters rückwärtige Stellungen im Gebirge gebaut wurden, die in ihrem Verlauf den Erfahrungen des Gebirgskrieges keineswegs entsprachen. Die deutsche Führung – und damit aus der Pioniertruppe hervorgegangene Berater – quälten sich immer mit der Wahl einer Hinterhang- oder Vorderhang-Stellung. Beide Stellungen haben im Tiefland ihre Vor- und ihre Nachteile, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Es kann jedoch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß im hochgebirgsartigen Gelände, wo der Grat vorherrscht, die *Gratstellung* selbst die *geeignete Hauptkampflinie* ist.

Der spitze Grat enthält in der Tat fast alles, was der Verteidiger braucht: Deckung gegen Sicht und Feuer ,Brustwehren, Verbindungsmöglichkeiten nach rechts und links, Möglichkeiten, sich schnell in den Fels einzubauen. Dies sind alles Vorteile, die der im Flachland kämpfende Soldat sich erst durch mühsame Erdarbeiten schaffen muß.

Woher kam dann der Widerwille gegen Gratstellungen, die von den Gebirgsfachleuten immer mit so guten Gründen empfohlen und von der Truppe, die im Gebirge zu kämpfen gelernt hatte, auch angenommen wurden? Gegen Gratstellungen wurde meist geltend gemacht, daß sie zu auffällig seien und daher das Artilleriefeuer auf sich zögen. Der Infanterist des zweiten Weltkrieges baute eben viel unauffälligere Stellungen als derjenige des ersten aus dem einfachen Grunde, weil es im zweiten Weltkrieg aus Menschenmangel keine Grabenstellungen mehr gab, sondern nur noch Stützpunktstellungen, die viel leichter zu tarnen waren.

Dieses Argument gegen die Auffälligkeit der Gratstellung konnte zum Teil entkräftet werden dadurch, daß der Kämpfer lernte, welchen Schutz ihm die wenn auch erkannte Gratstellung gegen feindliches Artilleriefeuer bot, weil Gratstellungen aus ballistischen Gründen schwer zu treffen sind. Der Infanterist merkte bald, daß alle Kurz- und alle Weitschüsse in weiter Entfernung und jedenfalls in für ihn unschädlicher Form krepierten.

Viel schwieriger war ein anderes Argument gegen die Gratstellung zu entkräften, nämlich dasjenige, daß sie *keine Tiefe* habe. Der Schrei nach

Tiefe wurde aber um so lauter, je mehr die infanteristische Gesamtkraft dahinschwand und je weniger Reserven dementsprechend verfügbar waren. Einbrüche mußten nach der Vorschrift in der Tiefe der vorderen Kampfzone zum Stehen gebracht werden. Wie nun, wenn es keine solche Tiefe gab? Die Gratstellung war zweifellos eine jener so verpönten «Linienstellungen ohne Tiefe». Dieses Bedenken war um so gerechtfertigter, als der nicht ans Gebirge gewohnte Kämpfer nicht geschult war, Einbrüche aus der Tiefe von der Seite her, also unmittelbar auf dem Grat selbst, wieder zu bereinigen, der auch nicht daran gewöhnt war, daß die vorderste Besatzung immer dünner wurde.

Die infanteristische Kraft wurde im Verlauf des Krieges bekanntlich immer schwächer und schwächer. Das lag nicht nur an den Verlusten, sondern auch an dem Umstand, daß die Technisierung schon vor Beginn des Krieges den Kämpfer, auch den der Infanterie, an die schweren Waffen zwang, an Maschinengewehre, Granatwerfer, Infanterie-Geschütze, Panzerfäuste, Panzerschrecks und viele andere Waffen. Die Bedienung all dieser Waffen wurden zwar der Infanterie weiter zugerechnet, aber sie fielen aus für die immer noch unerläßliche Besetzung einer Front, deren einzelne Stützpunkte immerhin so nah aneinander liegen sollten, daß sie im Kampf eine gewisse Verbindung aufrechtzuerhalten in der Lage waren.

Wenn man ferner bedenkt, welche Unzahl moderner Waffen außerhalb des eigentlichen Infanterie-Raums zu bedienen waren, kann man sich nicht wundern, daß der Infanterist in einer modernen Division nur noch einen kleinen Bruchteil der Gesamtkampfstärke ausmachte.

Vom Standpunkt der Bewirtschaftung der Volkskraft im Kriege kommt noch dazu, daß die Technisierung des Krieges viel mehr junge kräftige Männer an den Rüstungsstätten der Heimat festhielt, als dies in früheren Kriegen der Fall gewesen war.

Alle diese Faktoren trugen zu der Entwicklung bei, die bei Besprechung der moralischen Faktoren als die Vereinsamung des Kämpfers vorderer Linie erwähnt wurde.

Hinterhang-Stellungen kamen allerdings auch für den Flachland-Taktiker im Gebirge *nicht in Frage*. Denn die Beherrschung des gesamten Verteidigungsraumes durch einen Gegner vom beherrschenden Grat aus bot zu viele offensichtliche Nachteile für den unter ihm am Hinterhang eingenisteten Verteidiger.

Die Folge dieses Dilemmas war nun die, daß die Truppe in steigendem Maß ihre Gratstellungen durch nach *vorn getriebene «Sicherungen»* zu sichern versuchte. Diese Sicherungen waren aber äußerst gefährdet. Man verstärkte sie also! Artillerie-Beobachter, schwere Infanteriewaffen, Bataillons-Ge-

fechtsstände fühlten sich auf dem Grat nicht sicher, wenn sie nicht – besonders bei Nacht – diese vorgeschobenen Sicherungen vor sich hatten. Wenn man diese «Sicherungen» nun in die Verteidigungszone einbezog, dann entstand die lang ersehnte und von oben immer wieder geforderte «Tiefe der Stellung».

Trügerische Sicherheit! Denn diese Tiefe war *keine Tiefe,* in der man kämpfen konnte. Eine Zone, in der man sich bei Tage nicht bewegen und in der man keine gegenseitige Verbindung aufnehmen kann, in der sich nicht einmal Melder bewegen können, ist zur Verteidigung ungeeignet! Der Ablauf des Kampfes war daher in zahlreichen Fällen der: Die vordere Stellung – denn das waren die Sicherungen allmählich in Anbetracht der darin eingesetzten stärkeren Kräfte geworden – wurden relativ leicht und von anderen Verteidigern unbemerkt ausgehoben. Oft konnten sich die Verteidiger einen Einbruch nicht einmal gegenseitig melden. Wurden sie in den Nachtstunden ausgehoben, dann erfuhren die Bataillonsführer gelegentlich erst am nächsten Abend davon, wenn nämlich die Essenholer nicht mehr ankamen. Ganz verhängnisvoll wurde dieses Verteidigungssystem, wenn die beschriebene vorderste Stellung in eine Talsohle vorgetrieben wurde, die wieder Flachlandcharakter annahm, wie das bei den geringen Höhengraden des Kampfgeländes bei Cassino oft der Fall war. In solchen Fällen wurden diese isolierten Vorderhangstellungen stützpunktweise nicht nur von feindlicher Infanterie überrascht, sondern teilweise von seitlich in der Talsohle herangeführten Tanks überrannt. So kamen alle jene mehr oder weniger überraschend erzielten Einbrüche des Gegners zustande, bei denen der Gegner scheinbar stark ausgebaute Stützpunktstellungen am Vorderhang überraschte und dann Bewegungsfreiheit bergauf besaß. Am Grat selbst fand er dann keine zusammenhängende Verteidigungsstellung mehr vor und setzte seinen Vormarsch weiter fort, bis er auf die ersten in den Gegenangriff vorgeführten Reserven stieß.

Mit dieser Argumentation soll nicht etwa die Gratstellung nunmehr als das Allheilmittel uneinnehmbarer Verteidigungsstellungen dargestellt werden. Wenn der Gegner wirklich in eine Gratstellung in erheblicher Breite eingebrochen war, hielt es auch für gebirgsgewohnte Truppen schwer, ihn aus eigener Kraft wieder zu werfen, zumal der Gegner immer über die absolute Luftüberlegenheit verfügte. Was aber aufrechterhalten wird, ist die Überzeugung, daß man kaum eine Stellung durch kurzfristige Erdarbeiten so stark machen kann wie gerade eine Gratstellung. Freilich gehörte dazu die schnelle Umstellung der Tieflandtruppe auf eine andere Art der Erdarbeiten als die, die sie vom Frieden und von anderen Kriegsschauplätzen gewohnt war. Diese Umstellung vom Spaten zum Brecheisen und Hammer

gelang in weitem Ausmaß durch freihändigen Ankauf dieses unentbehrlichen Geräts im italienischen Hinterland. Wenn die Truppe erst einmal eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte, kam sie mit Hilfe von Sprengkörpern auch ohne mechanische Bohrgeräte relativ schnell in den Felsen hinein. Auf diese Art der Ausbildung, die in der Stellung selbst betrieben werden konnte und deren Vorzüge die Truppe am eigenen Leibe erfuhr, legten wir größten Wert.

Es bedarf wohl keiner besonderen Begründung, daß die *Steilfeuerwaffen* im Gebirgskrieg den *Vorrang* vor den Flachfeuerwaffen haben. Die Steilfeuerwaffe des Gebirgsinfanteristen ist der leichte und der mittlere Granatwerfer (Minenwerfer). Nicht nur findet er überall leichter Stellungen und Schußfeld als das Maschinengewehr, er kann darüber hinaus, da tragbar, der im Gebirge angreifenden Infanterie folgen und ihr teilweise das im Gebirge schwerer zu leitende Artilleriefeuer ersetzen. Der Verbindung des Granatwerfers mit der vorderen Linie durch das kleine, von einem Mann tragbare Funkgerät kommt vor allem beim Angriff eine hohe Bedeutung zu. Die deutsche Truppe war oft erstaunt, wie das Feuer der feindlichen Granatwerfer der angreifenden Infanterie genau und fast automatisch vorherzugehen schien. Wenn die Reichweite des einzelnen Funkgeräts beim Angriff nicht mehr ausreichte, griff der Gegner, dem es weniger an Material mangelte als uns, zu dem Mittel der relaisartigen Verlängerung dieser lebensnotwendigen Verbindung.

Zum Problem der Gebirgsinfanterie in den Cassino-Schlachten müssen nunmehr noch drei *Versorgungserfahrungen* erwähnt werden. Es war nicht anders zu erwarten, als daß die improvisierte Aufstellung von Tragtierkolonnen für die Versorgung nur äußerst mangelhaft funktionierte. *Tragtierkolonnen* müssen organische Bestandteile der Gebirgstruppe mit ausgebildeten Tragtierführern sein. Alles andere ist Pfuscherei, die nur deshalb keine noch schlechteren Ergebnisse hatte, weil das italienische Maultier in diesem Gelände zu Hause war und sozusagen zum Lehrmeister seines neuen Herrn wurde.

Der Gebirgssoldat bedarf im Großkampf einer *besonderen Verpflegung,* über die die Deutschen nicht verfügten. Sie stellten darüber Versuche an, die wohl endgültig günstige Resultate erzielt hätten. Nur konzentrierte Büchsen- und Pulver-Verpflegung, die der Mann selbst auf Spirituskochern zu schmackhaften eiweißhaltigen Speisen schnell zubereiten kann, ist im Gebirge am Platz. Die Versorgung der deutschen Infanterie im Gebirge mit warmer Kost, die weit hinten zubereitet wurde und in Essensträgern nach vorn gebracht werden mußte, bereitete mir bei allen in vorderer Linie durchgeführten Stichproben Kummer. Diese einmalige warme Kost kam

meist nachts und dann nicht mehr in warmem Zustand an. Das ist im Schnee und Großkampf untragbar. Wir halfen uns, indem wir die Kochstellen so weit als möglich nach vorn trieben. Aber es blieb ein unzulänglicher Notbehelf.

Noch schwererwiegend war das Problem des *Verwundetenabtransports*. Das Problem der zu schnell schwindenden Kampfkraft der Infanterie blieb eine Dauersorge. Abgesehen von allen Gründen der Technisierung und der Aufstellung in der Tiefe, durch welche Faktoren die vordere Linie immer zu schwach besetzt war, bildete der rasche Schwund durch Verluste eine weitere Erschwerung. Wenn man sich vorstellt, daß zum Beispiel um beherrschende Kuppen oft nur von 200 Mann starken Bataillonen oder gar von 60 Mann starken Kompagnien gekämpft wurde und daß diese Stärken im Großkampf durch blutige Verluste täglich um 30 % zurückgingen, kann man sich ausmalen, welch schwieriges Problem hier gestellt war. Ein Schwerverwundeter bedeutete vielfach den Ausfall der fünffachen Zahl von Kämpfern, wenn der Verwundete nämlich stundenlang durch mehrere Träger zum Wagenhalteplatz zu Tal getragen werden mußte. Wir wurden daher langsam durch Fachleute darin unterwiesen, Verwundete abzuseilen, sie auf Tragen an mäßig abfallenden Hängen zu schleppen, indem an die Trage seitlich elastische Hölzer angebracht wurden. Solche Kurse trugen viel dazu bei, die Scheu vor dem Gebirge zu überwinden. Wie ernst übrigens das Problem des Verwundeten-Abtransportes auch für den Gegner im Großkampf war, geht daraus hervor, daß gelegentlich von der vordersten Truppe beider Seiten ohne Wissen ihrer vorgesetzten Dienststellen örtliche Waffenstillstände von begrenzter Dauer zu diesem Zweck abgeschlossen wurden. Bei Verlust von Stellungen war die untere Führung auf deutscher Seite oft vor die schwere Entscheidung gestellt, ob wertvolle Waffen oder Verwundete in der Stellung zurückbleiben sollten!

Im folgenden sei auf einige Fragen des *Artillerie-Einsatzes* hingewiesen. Die Artillerie der deutschen Infanterie- und motorisierten Divisionen war nicht geeignet für den Kampf im Gebirge. Für die Artillerie gilt im verstärkten Maß, was für die schweren Infanteriewaffen Gültigkeit besitzt: Die Geschütze müssen verlastet werden können, um im Gebirge geländegängig zu sein und damit alle Arten von Stellungen, Wechselstellungen, Scheinstellungen, vorgeschobenen Stellungen beziehen zu können. Für den Angriff im Gebirge sind verlastete Batterien noch unentbehrlicher als in der Verteidigung. Nur so viel soll festgehalten werden, daß unsere im Gebirge nicht beweglichen Batterien die Lage des in der Luft ohnmächtigen Verteidigers natürlich noch prekärer machten als sie ohnehin schon war. Denn straßengebundene Batterien finden im Gebirge nur Stellungen rittlings der

Paßstraßen, wo sie nach kurzer Gastrolle auf Stellungswechsel auf derselben Paßstraße angewiesen oder der Vernichtung preisgegeben sind. Außerhalb der prozentual ganz geringen Gebirgsartillerie verfügte ich nur über wenige improvisierte und daher mit den üblichen Mängeln behaftete Gebirgsbatterien.

Trotz ihrer mangelnden Anpassungsfähigkeit an das Gebirge spielte die Artillerie in der Abwehr der langen Schlachten eine bedeutende Rolle, und ich wage zu sagen, eine noch bedeutendere Rolle, als sie der Artillerie im ersten Weltkrieg zugefallen war. Die Gründe hierfür sind mehrfacher Art. Die Artillerie blieb – ähnlich wie im ersten Weltkrieg – intakter bei großen Verlusten. Während die Infanterie ihre Stämme dauernd wechselte, erstarkten die Mannschaften der Artillerie zu wirklich in vielen Kämpfen erprobten Soldaten. Daher setzten die Divisionskommandeure auch mit Recht jenen Forderungen höherer Stellen, starke Verluste der Infanterie, die aus der Heimat nicht mehr gedeckt wurden, aus der Artillerie zu decken, Widerstand entgegen. An Infanterie arme Divisionen konnten mit einer intakten Artillerie immer noch Abwehrerfolge erzielen, während sogenannte Alarm-Einheiten, die aus den andern Waffen gebildet waren, im Großkampf ihrer geringeren Fronterfahrung wegen meist noch viel schneller dahinschmolzen als die Infanterie selbst und daher auch schnell an ihrem ursprünglichen moralischen Wert einbüßten.

Viel wichtiger als diese für alle Kriegsschauplätze zutreffende Würdigung der Artillerie ist aber die andere, daß eben alle verfügbaren Batterien, auch wenn sie nicht gebirgsgängig waren, im allgemeinen dennoch am Kampf beteiligt blieben. Jedes Gebirgsgelände – und das bei Cassino im besonderen – zerfällt in den gebirgigen und in den Talsohlenteil. Dieser letztere ist auch beim Vorhandensein von Gebirgsdivisionen der eigentliche Aufmarschraum für die schwere Artillerie. Hier vermag sie sich leichter feindlicher Luftaufklärung und Angriffen aus der Luft zu entziehen, indem ihr Wechselstellungen verfügbar sind. Hier ist auch die Art der Fortbewegung von geringerer Bedeutung, da die Schußweiten eine Überlagerung des Infanterieraumes und der leichten Gebirgsbatterien zulassen. Viele motorisierte Batterien, auch der Divisionsartillerie, wurden daher in den Tälern nach Art der schweren Artillerie eingesetzt.

Um zu erläutern, welche Erfahrungen ich hinsichtlich des Artillerie-Einsatzes bei Cassino machte, muß ich kurz eine Abschweifung in das Gebiet der *Führung im Kampf* überhaupt machen. Es klingt natürlich wie eine Binsenwahrheit, wenn man sagt, daß die Masse der Artillerie im Schwerpunkt zusammengefaßt werden muß. Aber ich fand in all diesen Kämpfen, daß eben doch ein großer Unterschied darin besteht, wie der einzelne diesen

Grundsatz in die Praxis umsetzt. Darnach zu handeln glaubt nämlich auch der, der in Erwartung weiterer Angriffe an anderer Stelle gewisse prozentuale Kräfte an dem jeweiligen Schwerpunkt zusammenzieht, ohne ein wirkliches Risiko einzugehen. Die Kunst der Führung geht nun erst dann über das Handwerkmäßige hinaus, wenn der Führer den Schwerpunkt mit so starken Kräften bildet, daß er an allen nicht angegriffenen Fronten sozusagen va banque spielt. Als ein typisches Beispiel solch wagemutiger Führung erinnere ich an den erwähnten Entschluß Feldmarschall Kesselrings, mir bei dem großen Angriff gegen den rechten Korpsflügel am 18. Januar seine beiden einzigen verfügbaren Divisionen zuzuführen – von denen eine gleich darauf wieder bei Anzio, die andere bei Cassino selbst eingesetzt werden mußte, wobei es auf Stunden ankam. Dieser selbe Grundsatz gilt natürlich auch für die Artillerie. Ich glaube, ihn bei Cassino angewandt zu haben, indem ich alle mir verfügbare Korpsartillerie – also mehrere Dutzend Batterien schweren Kalibers – auf engem Raum um Cassino vereinigte. Denselben Grundsatz glaube ich auch später noch einmal bei Bologna angewandt und damit die Angriffe des Gegners an der Straße Florenz-Bologna für ein weiteres halbes Jahr zum Stehen gebracht zu haben.

Die *artilleristische Schwerpunkt-Bildung* ist jedoch nicht damit erschöpft, daß ohne Rücksicht auf mögliche andere Entwicklungen alle verfügbaren Batterien zusammengezogen werden. Es kommt vielmehr darauf an, durch Feuerleitung wiederum die Flugbahnen möglichst vieler Batterien auf die gewünschten Räume zu vereinigen. Diese Vereinigung des Feuers bezieht sich nicht nur auf die der jeweiligen im Kampf verwickelten Division zugehörigen Batterien, oder für ein Korps für seine die Divisionen überlagernden Batterien. Eine Feuerleitung muß an Angriffspunkten alle irgendwie dorthin reichenden Batterien, auch diejenigen aus Nachbardivisionen oder in selteneren Fällen auch aus Nachbarkorps, zusammenfassen können. Natürlich liegt das Feuer so weit hergeholter Batterien nicht gleichmäßig auf den gewünschten Zielen, sondern vieles geht daneben. Aber die Masse macht es trotzdem. Jedenfalls verfuhren wir nach diesem Rezept bei Cassino. Um nur ein Beispiel zu nennen, erwähne ich dasjenige der *Abwehr von Panzerangriffen,* über die noch unten einmal zu sprechen sein wird. Im Liri-Tal konnten sich Panzer entfalten. Das war einer der Gründe, warum dort der Durchbruch immer wieder versucht wurde. Das Niederschlagen der Panzer in der Entfaltung war eine der wichtigsten Abwehraktionen. Ohne Rücksicht auf andere Belange des Kampfes wurden daher bei erkannten Panzeransammlungen alle flugbahnmäßig dorthin reichenden Batterien auf dieses Ziel vereinigt. So kämpften dort, wo die Entfaltungsmöglichkeiten für Panzer immerhin begrenzt waren, sicherlich mehr Batterien auf deutscher

Seite, als der Gegner Panzer ins Treffen zu führen vermochte. Denn um Cassino standen auf deutscher Seite Hunderte von Batterien, während der Gegner wegen des bedeckten und zu Trichtern gewordenen Geländes immer nur Dutzende von Panzern im Tal entfalten konnte. Es ist also nicht zu verwundern, daß alle Panzer-Durchbruchsversuche vereitelt wurden.

Die artilleristische Schwerpunktbildung wird schließlich dadurch gesteigert, daß man planmäßige *Munitionsschwerpunkte* bildet. Wir bildeten im Großkampf meist drei Klassen von Munitions-Konsumenten. Die Batterien im Schwerpunkt mußten unbegrenzte Munitionierung haben. Die unmittelbar benachbarten hatten Tagessätze für besonders lohnende Ziele, die sie unter gewissen Umständen, wenn Munitionsmangel eintrat, sogar besonders anmelden mußten. Die dritte Kategorie der nicht am Großkampf beteiligten Divisionen hatte Schweigegebot, das heißt sie unterhielten überhaupt keinen Artilleriekampf, um die Nachschubmöglichkeiten ausschließlich den Batterien im Schwerpunkt zugute kommen zu lassen. Natürlich mußten auch die Batterien dieser zuletzt genannten dritten Kategorie von Divisionen munitioniert sein. Das Schweigegebot bezog sich nicht auf erkannten feindlichen Großangriff im eigenen Sektor dieser Divisionen.

In Anbetracht dessen, was über den Wert von Gratstellungen gesagt wurde, muß hier noch einmal auf dieses Problem vom artilleristischen Standpunkt zurückgekommen werden. Die hohe Bedeutung, die der Grat für uns, den unterlegenen Verteidiger, aufwies, bestand für den angreifenden Gegner nicht. Aber das artilleristische Problem blieb das gleiche. Mit den gewöhnlichen Mitteln des Artilleriekampfes im Tiefland war der Gegner, der eine Gratstellung genommen hatte, auch für uns nicht zu bekämpfen. Es liegt aber auf der Hand, wie wichtig eine solche Bekämpfung war, gleichviel, ob man den Gegner wieder vom Grat werfen oder sich angesichts seiner neu gewonnenen vielen Beobachtungsmöglichkeiten absetzen wollte. In solchen Fällen konnte in der Tat die eigentliche Gebirgsartillerie nicht ersetzt werden und fehlte auf deutscher Seite meist bitter. Eine glänzende Waffe war der deutschen Führung allerdings als Ersatz für die vermißte Gebirgsartillerie gegeben, nämlich die 8,8-cm-Flugabwehrkanone. Dieses Geschütz mit seiner rasanten Flugbahn, seinem genauen Brennzünder-Schießverfahren und seiner Reichweite von 11 000 m war die gegebene Waffe für die Bekämpfung lebender Ziele hinter Deckungen. Diese Kanone hatte – wie inzwischen und auch schon damals durch vereinzelte Gefangene festgestellt – große moralische Wirkung. Die Schußweite machte es vom Gebirge ganz unabhängig, da es natürlich niemals im Gebirge, wegen seines hohen Aufbaues nicht einmal in den sonst üblichen Artilleriestellungen eingesetzt werden konnte. Der Einsatz dieser noch in

großer Zahl vorhandenen Batterien war dadurch erschwert, daß sie – auch wenn für den Erdkampf abgestellt – nicht den Befehlsstellen des Heeres unterstanden, sondern bei der in der deutschen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg durchgeführten Selbständigkeit der den einzelnen Parteiführern unterstellten Verbände, wie Erdformationen der Luftwaffe oder SS, nur an deren Befehle gebunden waren. Das heißt, sie waren lediglich auf Zusammenarbeit mit den Heeresdienststellen angewiesen und genossen selbst in Fragen ihres Einsatzes immer den Schutz irgendwelcher Vorgesetzten ihrer eigenen Waffenzweige.

Die *Abwehr von Panzerangriffen* ist schon im Zusammenhang mit den Aufgaben der Artillerie erwähnt worden. Über die *Rolle der Panzer im Gebirgskrieg* ist aber noch ein Wort zu sagen. Gebirge und Panzer erscheinen zunächst wie Widersprüche. Sie sind es auch. Die Theorie der Panzerfachleute vor dem Krieg sah einen Panzereinsatz vor, wie er dann bei den Feldzügen in Polen, Frankreich, Rußland und Afrika zur Wirklichkeit geworden ist. Panzer wurden nach dem Gesetz der Schwerpunktbildung schon im Frieden in Verbänden zusammengefaßt, nicht ungleich der früheren Heereskavallerie. Auch ihre Aufgaben glichen sehr denen dieser untergegangenen Waffe. Sie kämpften weit voraus um die Beherrschung von wichtigen Geländeteilen und versuchten, für die bevorstehenden Schlachten der Gros die Panzerüberlegenheit durch Vernichtung einer möglichst großen Zahl von feindlichen Panzern zu erringen. In der Schlacht selbst sollte ihre Aufgabe der Durchbruch sein und im Anschluß daran sollten sie zur Verfolgung tief in den Feind angesetzt werden. All dies ist im Krieg zur Wirklichkeit geworden. Niemand sah aber im Frieden einen Einsatz von Panzern im Gebirge vor.

Es bleibt dennoch fraglich, ob diese Art der kavalleristischen Panzerverwendung für alle Zeit typisch für diese Waffe sein wird. Denn in den Feldzügen in Polen kämpfte das deutsche Heer gegen einen weit unterlegenen, im Feldzug in Frankreich gegen einen zum äußersten Widerstand nicht voll entschlossenen Gegner. Dann kamen die Feldzüge in Rußland und in Afrika, die geländemäßig große Ähnlichkeiten aufweisen und mit ihrer Übersichtlichkeit und ihrem freien Schußfeld nach allen Richtungen, mit ihrem für Geländemaschinen überall zugänglichen Gelände besonders für Panzer-Masseneinsatz geschaffen. Wo immer es in Zukunft in solchem Gelände zum Kampfe kommt, wird es Kämpfe großer Panzerverbände gegeneinander geben, wo die Panzer wie Geschwader der Marine – mit ihren Führern an Bord – durchgekämpft werden und wo örtliche Entscheidungen ausschließlich durch diese Panzergeschwader errungen werden.

Aber schon vor dem Kriege gab es jene andere Richtung, die dem

Panzer die Rolle eines für den *Infanteriekampf* unentbehrlichen modernen Kampfmittels zuwies. Von allen Technisierungen des Kampfes schien das die modernste. Vor allem sagte man sich, daß der Kampf einer von Panzern unterstützten Infanterie gegen eine von Panzern nicht unterstützte immer ein ungleicher Kampf bleiben müsse.

Diese beiden Richtungen in der Bewertung des modernen Panzers bestritten im übrigen nicht, daß auch die andere Verwendung vorkommen werde. Der Streit ging mehr darum, wieweit man in der Friedensorganisation dem einen oder dem anderen Prinzip mehr Rechnung tragen sollte. Dieser Streit war um so begründeter, als die Schaffung dieser neuen Waffe produktionstechnische Grenzen hatte und die Schaffung einer großen Panzerwaffe der Infanterie nebst andern Spezialwaffen weitere Prozente der wehrfähigen Jahrgänge entzog.

Als Führer von Panzerkräften auf zahlreichen Kriegsschauplätzen neige ich nun zu der Ansicht, daß im selben Maß, wie durch das Zurückdrängen der Achsenstreitkräfte der Krieg sich nach Zentral- und Westeuropa verlagerte, der erfolgreiche Masseneinsatz von Panzern zurückging und der *kombinierte Einsatz von Panzern mit Infanterie* zunahm. Dazu trug nicht nur das Gelände, sondern die Entwicklung der Panzer selbst bei. Mit wachsender Vervollkommnung der Abwehrmittel waren die Panzer schwerer und schwerer geworden. Die Forderung nach einem stärkeren Panzer und stärkerer Bewaffnung ist und bleibt mit der Forderung nach Beweglichkeit unvereinbar. So kostspielige Ungetüme werden auch nie ein Massenverschleißartikel werden, der im Großkampf zu Dutzenden nachgeschoben werden kann, wie es noch der berühmte russische T 34 war. Man wird demnach mit dem Einsatz der Panzer vorsichtiger, um so vorsichtiger, je mehr es sich um ein Gelände mit zahlreichen verschiedenen Bedeckungen handelt, mit Kunstbauten, Straßen, Häusern, Kanälen usw. Das sind die Gründe, warum zum Beispiel die Alliierten nach der völligen Besiegung der Deutschen in Frankreich und selbst nach dem Zerbröckeln der Ardennen-Offensive nicht zum Masseneinsatz von Panzern in das darniederliegende Deutschland ansetzten, um den Krieg im Jahre 1944 zu beenden!

Der gesamte italienische Kriegsschauplatz bot Beispiele für die hier aufgezeigte Entwicklung. Schon in Sizilien hatten wir erkennen müssen, daß die schönsten Tiger nicht imstande waren, auf breiter Front gegen die Landungstruppen eingesetzt zu werden, da sie – auch in der Ebene von Gela – sich nicht zu entfalten vermochten. In Korsika erwiesen sich alle meine Versuche, im Innern zurückgebliebene Besatzungen durch Panzer zu entsetzen, als Fehlschläge, weil jede Gebirgsstraße für Panzer zur Falle

wurde. Bei Cassino mißlangen die Versuche des Gegners, mit Panzern durchzubrechen, ebenso wie diejenigen der Deutschen, die Brückenkopftruppen von Anzio mit Panzern ins Meer zu werfen, weil nirgends die Panzer auch nur das Stadium der Entfaltung erreichten.

Sollte man die Panzer also einfach weglassen in einem Gelände, das ihnen so wenig Möglichkeiten bot? Auch das war wiederum nicht möglich. Denn der Panzer war inzwischen zu einer unentbehrlichen Waffe der vorderen Linie geworden – selbst auf Gebirgsstraßen!

Welche Lehren galten für den Panzereinsatz unter solchen erschwerten Bedingungen? Die Paßstraße kann mit den einfachsten Mitteln zur Panzerfalle gemacht werden, indem die am steilen Hang liegende Straße hinter dem Panzer gesprengt wird. Er muß sich also den hinter ihm liegenden Trakt der Straße durch Infanterie sichern lassen. In Sizilien konnten sich abgesprungene Fallschirmer des Gegners durch Oliventerrassen an die nur auf Straßen beweglichen Tiger heranmachen und sie im Nahkampf angreifen, weil die Panzer weder Schußfeld noch Bewegungsfreiheit hatten. Auf Serpentinen bewegt sich der Panzer von einem Hinterhalt zum andern. Denn die einzelne Serpentine im Hochgebirge entspricht meist ungefähr den Schußweiten der gebräuchlichen Abwehrwaffen, die also nur an den Endpunkten einzelner Serpentinen getarnt eingesetzt zu werden brauchen. Zum schlimmsten Feind für den Panzer wird die *Gebirgsstraße,* wenn er nur geringfügig bewegungsunfähig geschossen wird. Denn dann kann er meist weder kehrt machen, noch sich abschleppen lassen, da solche Manöver in dem exponierten Gelände, in dem gekämpft wird, unmöglich sind. Auf Gebirgsstraßen muß Artilleriefeuer immer angenommen werden, da die Straße ein lohnendes Ziel bleibt, lohnender als die Talstraßen, für die es Umgehungswege gibt. Deckungen fehlen auf Gebirgsstraßen fast immer. Unsere eigenen Panzer waren diesen Tücken der Paßstraße natürlich noch mehr ausgesetzt, da sie der wesentlichste Anziehungspunkt für die feindliche Luftaufklärung, hierauf für feindliche Artillerie und feindliche Jagdbomber waren.

Die wichtigste Lehre für den Einsatz von *Panzern auf Paßstraßen* ist also die, daß der Führer ein hartes Ohr für die unausbleiblichen Anforderungen seiner Infanterie für Panzerschutz auf den Paßstraßen haben muß. Anders ist es, wenn der Gegner Panzer auf Paßstraßen vortreibt und Panzerabwehrwaffen fehlen. In diesem Fall muß man oft der eigenen Infanterie das größere Sicherheitsgefühl geben, auch selbst mit Panzern kämpfen zu können. Voraussetzung dafür bleibt, daß bei derartigem Einzeleinsatz im Panzerkampf geschulte Führer eingesetzt werden können. Und daran fehlte es aus begreiflichen Gründen bis zuletzt. Dem Führer eines einzelnen Panzerzuges kann nicht die Führung aller Verbände an einer Paßstraße übertragen

werden, weil schon die Führung aller infanteristischen Hilfswaffen einen Mann der unteren Chargen voll beansprucht. Der Infanterist seinerseits ist immer geneigt, den Panzer als die blutsparende Maschine einzusetzen und seine Leistungsfähigkeit zu überschätzen. Wir versuchten, in Kursen, die fortlaufend hinter der Front gehalten wurden, wenigstens die jungen Bataillonskommandanten in der Verwendung von Panzerpaaren so zu schulen, daß sie ihnen unterstellt werden konnten, ohne daß es zu Mißbrauch der Panzer kam.

Dieses eben erwähnte Führungsproblem wurde einfacher, sobald in einem dem Panzer mehr entsprechenden Gelände gekämpft wurde, auch wenn es nicht zum geschwaderweisen Einsatz der Panzer wie in Rußland oder in Afrika kam. In der Ebene der Täler, besonders um Cassino, wurde fast immer mit Panzern gekämpft und Bataillonskommandeure, in erster Linie die der motorisierten Divisionen, erlangten auf diese Weise eine größere Erfahrung.

Trotz aller neu entwickelten Abwehrwaffen stellte sich, wie auch in Rußland, wieder heraus, daß *zur wirksamen Panzerabwehr* – wenigstens in der Ebene – nur *Panzer* selbst geeignet sind. Da die Infanterie-Division nicht über solche verfügte, blieb sie allen motorisierten Divisionen gegenüber zweitklassig bewaffnet. Innerhalb der motorisierten Divisionen waren übrigens bei dieser Art Kämpfe die sogenannten Panzer-Grenadier-Divisionen der deutschen Wehrmacht den Panzerdivisionen vorzuziehen. Letztere sollten zwei Panzerregimenter haben, führten in dieser Phase des Krieges aber selten mehr als ein Viertel ihres Panzersolls mit sich, da mehr nicht nachgeschoben wurden und da ein größerer Prozentsatz auch in keinem richtigen Verhältnis zu der schwachen Infanterie von 4 Bataillonen dieses Typs von Division gestanden hätte. Die Panzerdivision war ein Typ für die oben beschrieben Phase der Kriegführung, wo die Infanterie eine Art Anhängsel der Panzergeschwader war. Dieser Divisionstyp wies daher in den Großkämpfen ein besonders krasses Mißverhältnis zwischen der unentbehrlichen infanteristischen Kraft und allen Hilfswaffen auf. Die Panzergrenadier-Division mit 6 Bataillonen und ähnlichen Panzerzahlen wie die Panzerdivision in der Praxis, war ein gesunderes Gebilde für alle Arten der Verwendung – wenn man vom Gebirgseinsatz Abstand nimmt, für den beide Typen gleich ungeeignet waren.

Ich sagte, daß Panzer nur durch Panzer wirksam bekämpft werden können und daß daher motorisierte Divisionen bessere Divisionen waren als die Infanteriedivisionen. Denn in den motorisierten Divisionen waren die Panzer organisch zugehörige Teile und ihre Infanterie war daher auf das Zusammenwirken mit Panzern eingestellt und viel weniger versucht, Miß-

brauch mit ihnen zu treiben, zumal über beide derselbe Divisionskommandant wachte, der den erforderlichen Ausgleich schuf.

Warum konnte man nicht Panzer ausschließlich mit *Panzerabwehrwaffen* wirksam bekämpfen? Im eigentlichen Gebirge auf den Paßstraßen war dies möglich. Aber wo das Gelände dem Panzer Ausweichmöglichkeiten bot, mußte auch die Abwehrwaffe dieselbe Beweglichkeit haben. Eine unbewegliche Waffe wird zu leicht niedergekämpft. Unter Beweglichkeit in dieser Art Kampf ist nicht jene der schnellen Bewegungen im freien Gelände zu verstehen, sondern eine viel begrenztere. Panzer waren – wie bei Stalingrad – auch bei Cassino immer eingesetzt. Sie standen unbemerkt unter eingefallenen Häusern, um nur im letzten Moment gegen etwa doch durchgebrochene einzelne feindliche Panzer in nahe Stellungen zu gehen und das Panzerduell in langsamen Bewegungen in der eigentlichen – wie wir wissen, sehr dünn besetzten – Infanterie-Zone auszukämpfen, während der Infanterist gleichzeitig sie sicherte und von ihnen gesichert wurde. So wurde das Bataillon vorderer Linie ein immer gemischterer Haufen – eigentlich ein «Commando» mit vielen Maschinen und wenig Menschen und unter Führung eines jungen Offiziers, der mehr Stoßtruppführer als Kommandant war.

Als letztes sei das im Grunde tragischste Kapitel behandelt, die Frage des Kampfes gegen einen *Gegner,* der die *absolute Luftüberlegenheit* besitzt. Um ein möglichst klares Bild zu geben, möchte ich die Tätigkeit der alliierten Luftwaffe in den drei Phasen eines Großangriffs kurz darstellen.

Bei der Vorbereitung eines *Großangriffs* versuchte die Luftwaffe, die gegnerische Luftwaffe am Boden und in der Luft auszuschalten. Dieser Sorge war die alliierte Luftwaffe im allgemeinen enthoben, da während der Cassino-Schlachten nur so unbedeutende deutsche Verbände verfügbar waren, daß ihr Einsatz über dem feindlichen Raum so gut wie Selbstvernichtung bedeutete. Die Luftwaffe beteiligte sich sodann am Niederkämpfen der gegnerischen Artillerie durch Luftbeobachtung und Angriff aus der Luft. Für uns war es also eine gebieterische Notwendigkeit, unerkannte Schweigebatterien zur Verfügung zu haben und den Artilleriekampf aus Arbeitsstellungen mit einzelnen beweglichen Geschützen zu führen.

Soweit gleicht die Taktik der feindlichen Luftwaffe im Gebirge derjenigen im Flachland. Aber nun kommt ein neues Moment. Kurz vor dem Hauptangriff *zerstört* der Gegner mit Luftbeobachtung die *Brücken* im feindlichen Hintergelände. Das ist immer ein Anzeichen unmittelbar bevorstehenden Angriffs. Denn der Gegner darf nicht warten, bis die Brücken wieder hergestellt sind. Im Flachland kann man dem vorbauen durch Umgehungswege über Furten und durch Ersatz der Brücken über große Ströme

mit schwimmendem Übersetzgerät. Dieser Ersatz funktionierte im allgemeinen in Italien erstaunlich gut. Aber nun kommt im Hochgebirge die Zerstörung von Brücken dazu, die über Schluchten führen, die Hunderte von Metern tief und ganz abschüssig sind, für die es also keine Furten, keine Umgehungswege, keine Pontonbrücken und keine Fähren gibt und deren schmale Anmarschstraße gleich nach der Zerstörung unter dauerndem Störfeuer gehalten wird. Hier zeigt sich also besonders drastisch die ganze Unentbehrlichkeit straßenunabhängiger Transportmittel. Die wirkliche Gebirgstruppe wird solche Brücken von vornherein aus ihren taktischen Erwägungen als im Großkampf unbenutzbar streichen. Ja noch mehr: Man wird sie selbst als Verteidiger zur Sprengung vorbereiten, um sie bald nach erkanntem Angriff zu sprengen, so daß sie der Verteidigung nutzbar gemacht wird als Hindernis für einen eingebrochenen Gegner. Solche Hindernisse ergänzen wirksam die anderen Sprengungen der Gebirgsstraßen.

Während des Großangriffs selbst hat die Truppe vorderer Linie im allgemeinen von Luftangriffen nichts zu befürchten, da beim Infanterieangriff Freund und Feind allzu schwer zu unterscheiden sind. Selbst in der russischen Steppe hielt das schwer. Im Gebirge ist es noch schwieriger. Während der auf Cassino durchgeführten Massenbombenangriffe war die ziemlich weit abliegende alliierte Infanterie kilometerweit zurückgezogen und trotzdem – wie wir jetzt wissen – nicht vor Fehlabwürfen ihrer eigenen Luftwaffe sicher.

Für die mittlere und höhere deutsche Führung dagegen stellte die alliierte Beherrschung des Luftraumes auch während der Infanterie-Angriffe ein um so ernsteres Problem dar. Denn durch ihre leicht zu führenden Angriffe gegen alle Kolonnenbewegungen machte die feindliche Luftwaffe sozusagen alle Bewegungen von *Reserven* unmöglich. Wenn aber einmal die Fronten in Fluß gekommen sind, werden solche Bewegungen von Reserven hinter der Front zu einer Notwendigkeit. Im Großkampf entwickeln sich Lagen, in denen man auch bei Tage unter entsprechendem Luftschutz unmittelbar hinter einer angegriffenen Front marschieren muß. Die Deutschen konnten das in der Praxis nicht mehr. Sie glichen damit einer völlig unzulänglich bewaffneten Macht, die es unternimmt, gegen einen mit allen Mitteln der modernen Kriegführung ausgerüsteten Gegner Krieg zu führen. Sie waren darauf angewiesen, am Tage zu kämpfen und bei Nacht die am Abend notwendig gewordenen Bewegungen durchzuführen, während der Gegner auf jede Nachricht, die vom Verlauf der Kämpfe eintraf, die entsprechenden Führungsmaßnahmen auch bei Tage anordnen konnte.

Sowohl für die Truppe wie für die höhere deutsche Führung wurde die alliierte Luftüberlegenheit zur Katastrophe, wenn feindliche Durchbrüche

zum Rückzug Veranlassung gaben. Man muß das selbst erlebt haben, wie dann Kraftwagen-Kolonnen auf deckungslosen Gebirgsstraßen von rückwärts durch Jagdbomber überfallen werden, die dann nicht mehr von oben, sondern in derselben Höhe wie die Straße an dieser entlang streichen, bis alle Fahrzeuge in Brand geschossen und die Besatzungen in ein Nichts zersprengt sind!

Bis jetzt war nur die Rede vom Kampfeinsatz der Luftstreitkräfte gegen Erdziele. Dazu kommt nun noch der Vorteil, den eine mit Luftbeobachtung arbeitende Artillerie gegenüber einer solchen ohne Luftbeobachtung haben muß. Bei Cassino hingen langsam über dem Kampffeld kreisende Helicopter ununterbrochen in der Luft und überwachten das Kampfgelände mit Sperberaugen. Sie arbeiteten im Grunde völlig unbehelligt und verdoppelten die Wirkung ihrer Artillerie.

17000 schweizerische Unteroffiziere

gehören zur Zeit dem Schweizerischen Unteroffiziersverband (SUOV) an. Die Mitgliedschaft erschöpft sich nicht in bloßer Registratur, Beitragszahlung, Generalversammlung und geselligen Zusammenkünften. Vielmehr wird gearbeitet, und zwar mit einer Aktivität, die alle Achtung verdient. Wenigstens bietet der kürzlich erschienene Rechenschaftsbericht des Zentralvorstandes des SUOV für das Jahr 1950 eine interessante Musterkarte über diese Art freiwilliger außerdienstlicher Tätigkeit. In der Schlußübersicht des Berichtes findet sich eine Zusammenstellung über die Arbeit, die von jeder der 128 Sektionen geleistet worden ist. Stichwortartig seien aufgezählt: Felddienstübungen, taktische Aufgaben, HG-Werfen, Gewehr- und Pistolenwettkämpfe, Skiwettkämpfe, wehrsportliche Wettkämpfe, Waffenkurse (inbegriffen PzWG-Schießen), Karten- und Kompaßkurse, Vorträge. Zur Finanzierung dieses Programms brachte der SUOV aus eigenen Mitteln rund 150 000 Franken auf. Ein Bundesbeitrag von 42 800 Franken kommt hinzu.

Der Bericht des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes regt zu einigen grundsätzlichen Betrachtungen an. Es gibt, insbesondere für den Offizier, kaum ein dankbareres Problem, als dasjenige der Bedeutung und Stellung des Unteroffiziers in unserer Milizarmee. Schon viel ist darüber geschrieben und gesprochen worden, doch nie wird dieses Thema erschöpft sein. Und recht so, denn jede Diskussion, gleich welcher Richtung, beweist aufs neue die wichtige, aber schwierige Funktion des Unteroffiziers. Die Mannschaft erwartet vom Unteroffizier einmal ein Vorbild in menschlicher Hinsicht,